

Naunhofer Nachrichten.

Nr. 12.

Sonntag, den 28. Januar 1912.

23. Jahrgang.

Erinnerungsblatt zur 200. Wiederkehr des Geburtstages Friedrichs des Großen.

Friedrich der Große

Aus dem Dunkel lüft' verklingner Tage
Bricht der alte helle Glanz hervor . . .
Über Wirklichkeit und Sang und Sage
Kragt ein schlichtes Bild so groß empor.

Seht das Auge, das einst klar erkannte,
Und den Geist, der frei ein Volk erzog;
Seht den Mut, der rings die Feinde kannte,
Und den Willen, der sich selbst erzog.

Ei gegrüßt, du friedensfroher Krieger,
Schneid und scharf im Gutschnitz zur Tat,
Kraus und Weiser, König, Kämpfer, Sieger,
Und der erste Diener nur im Staat.

Spricht er? Hört, es klingt wie Frühlingstränen
Aus den dunklen Wäldern seiner Mark!
Und wie erstarb Mahnung! Laßt uns lauschen:
„Schlicht und groß seid, treu und deutsch und hart!“

Karl Matthies.

Fridericus Rex.

Die Hohenzollern kamen nicht als Zwingerherren in die Mark Brandenburg, nicht als Ausbeuter, sondern als Hüter der Ordnung in wilder, wüster Zeit. Sie waren von vornherein die Volksherrscher im guten, alten Sinne: über ein Volk von Freien und Gläubigen wollten sie regieren, und die „Haute Geste“ donnerte dieses neue Programm an die beständigen Mauerer der Ritterburgen.

So zeigten sie gleich beim Eintritt in die europäische Geschichte den heutigen Zeiten den Weg. Mit einem Schläge hatten sie die Herzen gewonnen. „Wir sind Bauern von geringem Gut und dienen unserem gnädigsten Kurfürsten mit Gut und Blut!“ So hatten es die Bauern nachher unter dem ersten Friedrich Wilhelm, dem Großen, auf ihre Fahne geschrieben, als sie zur Schwedenwacht die Elbdeiche besetzten. Das ist so rührend-unbeholten und doch so mannentreu und stark. Die persönliche Hingabe war da.

Zur Staatsgründung ward diese Lehnsmannschaft erst unter dem Alten Fritz, dessen Genie in harten und fargen Zeiten die Dardenden mit Fortschritt, daß sie ihr alles hergaben, nicht mehr für den Fürsten, sondern für das Vaterland. Während Friedrich II. um Schlessen gegen eine Welt von Feinden rang, hungerten die preussischen Beamten ohne einen Bescheid Gehalt sich durch sieben Jahre hindurch, weil das Land vor allem des Ar egeres und seiner Waffen bedurfte. Diese Zusammenfassung aller Kräfte in verweisselter Lage, zu der der König, der seinen letzten Silbersteller verkaufte, das erste Beispiel gab, rettete den Staat. Nachher blühte er empor, wie nie zuvor, Wommern verdreifachte in einem Menschenalter seine Bevölkerung, und das ganze Volk gedieh im Segen der Arbeit.

Überall sonst in Europa sprach man noch von Hausmacht. In Frankreich hatte das Königtum den Satz geprägt: „Der Staat bin ich!“ Aber dieses kleine Preußen des 18. Jahrhunderts war dank seinen Fürsten schon ein durch und durch moderner Staat, und der König bekannte sich als „des Staates erster Diener“. Für die damalige Zeit war das keine geringere Revolution, als einst das Bekenntnis des Galilei zum Kreislauf der Erdbälle.

Rechtlos, schuldlos, machtlos ist der einzelne; aber der Staat gibt uns alles Vermög. Nicht nur das lehrte uns das Zeitalter Friedrichs des Großen, sondern auch den

und mancher Fürst im Reiche der Wissenschaft, den die Eigenen nicht verstanden und am Ende gar vertrieben von Leibniz bis Fichte, gingen denselben Weg. Es war eine wunderbare Kristallisierung starker Kräfte um den Mittelpunkt dieses duldsamen, weitberzigen, aufgefärten Königtums herum. Niemand aber übte unter all den Hohenzollern eine solche Anziehung aus, wie Fridericus Rex, der König und Held, der so gute Musik machte, — Musik, nach der halb Europa das Langes gelernt hatte.

Unser Deutsches Reich zehrt noch heute von den Grundfäden, die damals lebendig wurden. Vor allem ist es das Prinzip der Unermülichkeit, das der Alte Fritz uns in Herz und Hirn geblüht hat, so daß noch heute in Krieg und Frieden die härtesten Anforderungen an den Menschen der Deutsche stellen kann. Kostlos trieb der große König alles vorwärts. „Immer dem Feinde in die Hosen gefessen!“ Ein solches Wort ist fast mehr wert, als das so viel zitierte von dem Niedrigerbängen oder das von den Gazetteen, die nicht geniert werden sollten, aber das von jedermanns Selbsterden nach seiner Fassung. Man hat den König immer für seine Veriron nur einfach gesehen; und den Schlaf hatte diese Körper gewordene Energie sich schließlich bis auf 4 Stunden täglich verkürzt. Leute, wie der Feldmarschall Graf Saxeleser, die in unieren Tagen dem ganzen Heere als Erzieher neue Impulse gegeben haben, stehen auf den Schultern Friedrichs des



Großen, sind, ohne es vielleicht selber zu wissen, seine Schüler und Jünger.

Das Leben ist der Güter höchstes nicht. Schiller hat es für uns Deutsche ausgesprochen, Fridericus Rex es uns vorgelebt: vor Leuthen hat er die Parole „Siegen oder nicht wiederkehren!“ für die Seinen, aber auch für sich selbst ausgesprochen. Niemals war in einem Gefrönten der kategorische Imperativ der Pflicht lebendiger.

Aber das eigentlich Neue und Große an diesem wunderbaren Helden- und Künstlerleben war eben der Gedanke an den Staat. Aufopferung für den Liebsten, für die Familie, für den Herrn, für die Gemeinde — und auch das alte Rom mit seinem Marcus Caelius war schließlich nur eine große Gemeinde — hat es von jeder gegeben. Erst der Alte Fritz aber hat uns gelehrt, dem Staate mit ganzem Gemüte zu dienen, ihn als etwas Lebendiges zu erkennen: als die organische Zusammenfassung aller Kräfte des Volkes.

Es können wieder Zeiten kommen, wo wir das Mäuschen des Genies zu hören vernehmen, der heute vor 200 Jahren uns geschenkt ward. Dann werden wir in seinem Geiste die Zukunftschlachten schlagen, denn sein Geist ist nicht tot, sondern wirkt und ist lebendig in den Hüllern und in ihrem ganzen Volk. A. S.

Friedrich II. von Preußen.

(Ein Lebensbild)

Am 24. Januar 1712 wurde dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen — dem nachmaligen König Friedrich Wilhelm I. — von Sophie Dorothea von Hannover ein Sohn geboren. Das Sonntagskind, das am 31. Januar unter höchstem Pomp, wie ihn der damalige erste König von Preußen liebte, getauft wurde, war bestimmt, als der dritte König von Preußen, als Friedrich der Große, der Anzige, oder, wie ihn später vertraulicher und liebevoller sein Heer und sein Volk nannten, der Alte Fritz, den Ruhm seines kleinen Staates bis zu den Sternen zu erheben, sein Gebiet bedeutend zu erweitern, Preußen unter die Großmächte einzureihen.

Seine Anfänge liehen die hohe Zukunft nicht erkennen. Erzeugen von der Frau von Kowallies, die schon seines Vaters Hauswerrante gewesen war, und ihrem Landsmann, dem

Franzosen Duben, geriet das heranwachsende Kind bald mitten in den halb lauten, bald stillen, stets heftigen Gader hinein, der zwischen seinem geistlich deutsch-berben und soldatischen Vater und seiner französisch-berben, höflichen Mutter herrschte. Es konnte nicht fehlen, daß der junge Prinz, zumal der liebevolle Vater in seiner Raubheit den Weg zu seinem Dergan nicht zu finden wußte, von Jahr zu Jahr in schärfere Verwahrnisse mit seinem Vater geriet, die in dem Fluchtversuch des Kronprinzen — 1730 — gipfelten. Preußen und Friedrich zum Teil wurde die Flucht vereitelt. Sein Freund Kalle wurde hingerichtet, er selbst als Detektor in Mürin in strenge Haft gefest; allmählich allmählicher behandelt, mußte er eine strenge Lehrzeit in der inneren Verwaltung durchmachen, die ihm nicht nur nützlich, dem Herrscher sonst kaum je zugängliche Einzelkenntnisse verschaffte, sondern auch die Freude an der gewissenhaften Arbeit gab. Eine volle Ausöhnung zwischen Vater und Sohn wurde durch die Verheiratung des Kronprinzen mit Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern herbeigeführt. Der Vater wies ihm das Schloß zu Rheinsberg als Wohnsitz an, wo Friedrich einen fröhlichen, glänzenden, der Kunst, der Wissenschaft, der Gelligkeit gewidmeten Hofhalt führte und seine Vorliebe für die französische Bildung, die in diesen Jahren der deutschen unsweltheit noch überlegen war, befestigte, ohne darüber seine Arbeiten als Regimentsinhaber, als Landwirt und Verwaltungsbeamter zu vernachlässigen.

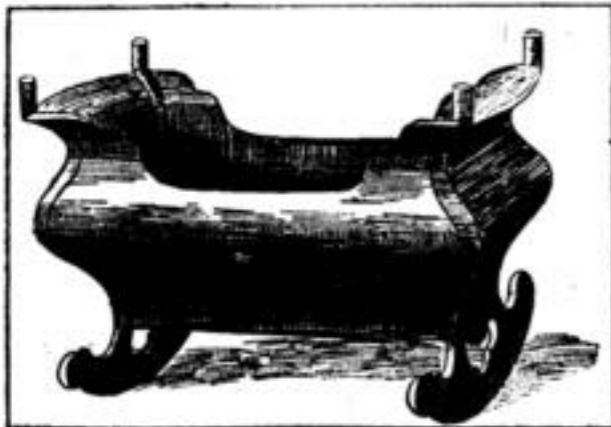
Der 1740 erfolgende Tod seines Vaters rief ihn an die Spitze seines kleinen, aber dank diesem Vater musterhaft verwalteten und geordneten Staates mit seinem gefüllten Schatz und trefflichen Heere. Als bald lenkte der junge Fürst sein Augenmerk auf die Erweiterung seines Reichs. Auf Schlessen bestanden alte Erbansprüche seines Oasies gegen Österreich, wo eben auch der Kaiser Karl VI. starb und seiner Tochter Maria Theresia eine befristete Erbchaft hinterließ. Nach vergeblichen Verhandlungen rückte Friedrich in Schlessen ein; im sogenannten Ersten Schlessischen Kriege, 1740-42, eroberte und, in den siegreichen Schlachten bei Molwitz und bei Chotusitz, behauptete er die Oberwonn. 1744.45 mußte er, die Eroberung zu behaupten, schon zum zweiten Male zum Schwerte greifen. Auch dieser Zweite Schlessische Krieg endete, nach anfänglichem Misgeschick, in Folge der Siege Friedrichs bei Hohenfriedberg, Soor, Dennewitz, seines Feldherrn Leopold von Dessau, des „alten Dessauers“, bei Kesselsdorf, zu seinen Gunsten. Er behauptete im Frieden zu Dresden seine Eroberung. Doch aber hatte Maria Theresia den Verlust der schönen Provinz nicht ungeschmerzt. Unterstützt durch den Spott, mit dem Friedrich die sittenlose Jarta von Rußland, Elisabeth, wie die Königin des Königs von Frankreich, die Pompadour, nur zu rechtlich bedachte, gelang es ihr und der Staatskunst ihres Ministers Kaunitz, eine allgemeine Koalition gegen Preußen zusammenzubringen. Frankreich, Österreich, Rußland, Schweden, Sachsen und die meisten Fürsten und Stände des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation einten sich. Preußens Schicksal schien besiegelt.

Da kam Friedrich — man nennt diese Kämpfe den Siebenjährigen Krieg, 1756-63 — den Gegnern zuvor. Er besetzte Sachsen, nahm die sächsische Armee bei Pirna gefangen, konnte aber erst im nächsten Frühjahr die Operationen gegen Österreich selbst wieder aufnehmen. Dieses Jahr 1757 wurde das glorreichste Kriegsjahr Friedrichs und Preußens; das Jahr, das zuerst wieder nach der langen Verunsicherung Deutschlands seit dem Dreißigjährigen Kriege dem deutschen Volke Selbstgefühl, dem deutschen Namen Achtung rings auf der Welt verschaffte. Friedrich rückte in Böhmen ein, schlug die Österreicher bei Prag, erlitt aber kurz darauf bei Kollin seine erste Niederlage; er mußte Böhmen räumen und in Silesien nach dem Westen, die Franzosen und die Reichsarmee zu verlocken. Er erreichte und schlug sie glorreich bei Rossbach, fand aber immer noch keine Ruhe, da die Österreicher in der Zwischenzeit Schlessen besetzt hatten. Neue Silesische Bräutchen ihn und sein kleines Heer bei Leuthen den Österreichern an die Klingen; ein neuer großer, glänzender Sieg, erfochten von 34 000 Preußen über 90 000 Österreicher, befreite Schlessen. Mit wechselndem Glück, unter unerhörten Anstrengungen erweichte sich Friedrich, bald im Stich gelassen von seinem ursprünglichen Bundesgenossen England, der Feinde. Bei Hochkirch in Sachsen unterlag er dem letztendlich herausgeforderten Oberstall Daun; bei Kunersdorf in der Neumark erlitt er durch die vereinigten Österreicher und Russen eine vernichtend schneidende Niederlage. Neue Siege — bei Liegnitz und Torgau über die Österreicher — schafften ihm nur notdürftig Luft. Seine Lage war verarmt, als der Tod seiner unverdäulichen Feindin Elisabeth von Rußland ihn von dem einen Gegner befreite. Noch ein Sieg über die Österreicher bei Burkersdorf in Schlessen, des Prinzen Heinrich über die Reichsarmee bei Freiberg in Sachsen waren nötig, ehe der Friede von Hubertusburg 1763 die Dinge auf den alten Stand zurücksetzte; Friedrich der Große behielt Schlessen und sein ganzes ausgelegenes, zum Teil fast ruiniertes Reich.



Sterbestuhl Friedrichs des Großen

Wie Friedrich der Feldherr und seine Generale, von denen nur Dietrich und Seydlitz genannt seien — den höchsten Kriegsrubm sich erstritten, so hat auch Friedrich der Regent den höchsten Friedensrubm sich erzwungen. Überall Andet man die legendreichen Spuren seiner Tätigkeit. Auf



Wiege Friedrichs des Großen

Sah, daß ein Staat durch Bildung groß wird. Salzburger, Böhmen und Waldenser, Refugees und Emigrates fanden ihren Weg nach Preußen, die Seiten ihres Landes;

Den Wille der Rechtsprechung hätte er dadurch schon 1740 durch die Abschaffung der Folter bewirkt; jetzt ist er die Arbeit veranlassen, aus denen das — erst nach seinem Tode veröffentlichte — Allgemeine Landrecht erwuchs. Und inmitten einer an Rechtsbeugung das Kuberte leitenden Zeit schärfte er seinen Richtern unerbittlich den Geh ein, daß der elendeste Bettler vor Gericht ebensoviele gelte als ein Prinz; hatte kein Vater den preussischen Beamten geschaffen, so schuf er den preussischen Richter. Unter Hohenhausen's Leitung folgend, sorgte er vor allem auch für die Lage des Landmanns, wenn er auch bis zur Aufhebung der Leibeigenschaft noch nicht zu geben wagte; er befahl das Ober-, das Rebe-, das Hartbrecht; machte aus dem in der ersten politischen Teilung 1772 erworbenen, völlig verkommenen Bestreben in kurzer Zeit wieder ein blühendes Land. Er sorgte für den Handel durch den Bau von Kanälen, für die Industrie durch die Anlegung und Unterhaltung von Fabriken. Er füllte den Staatskassensack neu auf, wobei er freilich notgedrungen seine Zuflucht zu vielfach sehr unpopulären Maßnahmen der indirekten Besteuerung nehmen mußte. Er sorgte dafür, daß in seinem Staate der Daber zwischen den Konfessionen, dieses alte Erbteil Deutschlands, gründlich gestillt wurde. Das Größte und das Kleinste umfaßte der unermüdete, rastlose Geist dieses ersten Dieners seines Staates, wie er sich mit königlichem Stolz selbst nannte. Und doch war sein Lebensabend schwer. Seine alten Getreuen, die Lairtrunde des Philosophen von Sanssouci, waren fast alle hinweggestorben. Viel Gemeines und Niedriges hatte er in seinem Leben gesehen. Ich bin es müde, über Sklaven zu berichten", meinte er. So war er, der in den furchtbaren Jahren des Siebenjährigen Krieges vorzeitig gealtert, längt lebenslang, als ihn am 17. August 1786 der Tod hinwegnahm. Das größte Genie, das je auf einem deutschen Thron gesessen. J. W. K.

Der „Alte Fritz“ und die Karnevals-Redouten. Das Berliner königliche Opernhaus wurde befehllich im zweiten Regierungsjahre des großen Königs, 1742, erbaut. Als Neuerung im gesellschaftlichen Leben gestaltete der König während der Karnevalszeit die Veranstaltung von Redouten in dem neuen Kunstmuseum, zu welchen auch der Hof erschien. „Fritz“ besam aber bald heraus, daß die Redouten namentlich von seinen Offizieren zur Veranstaltung von Trinkgelagen benutzt wurden. Deshalb erging im Jahre 1747 eine königliche Order, welche den Offizieren gebot, während der Karnevalszeit um 10 Uhr abends zu Hause zu sein. „Seht kein König von der Redoute“, so heißt es u. a. in der Order, „dann ist es auch für den Offizier Zeit, heimwärts zu gehen.“ Erst im Jahre 1754 wurde diese Order aufgehoben.

Ausgang der Reichstagswahl.

Die Stichwahlen in 33 Kreisen am 26. Januar haben endlich das erbitterte Ringen beendet, das seit einigen Wochen das deutsche Volk in Atem hielt. Die Tendenz der Wahlen, die schon am Schluß des zweiten Stichwahlkampfes unverkennbar in die Entscheidung trat, hat bis zum endgültigen Ausgang weiter gewirkt, sie brachte eine Schwächung aller bürgerlichen Parteien zugunsten der Sozialdemokratie, die nunmehr als härteste aller Fraktionen in das Haus am Berliner Königsplatz zieht. Eine andere Frage bleibt es, ob endgültig der sogenannte Block der Rechten und des Zentrums in die Minderheit verweisen und somit das so hartnäckig proklamierte Ziel der Linkenliberalen und der Sozialdemokraten erreicht wurde. Freilich jubelt man links recht nachhaltig, aber alle Berechnungen bringen nur einen Unterschied bald von sieben, bald von vier, zwei Stimmen oder schließlich gar einer einzigen zum Vorteil der linken Wahlkoalition heraus. Kleine Verschiebungen, die erst nach der amtlichen Feststellung endgültig zu übersehen sind, lassen die Dinge auf des Meisters Schneide schweben. Die zukünftige Stellungnahme einzelner kleiner Gruppierungen, über die man vorläufig nur Vermutungen aufstellen kann, werden manchmal entscheidend sein. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird der „Großblock“, die Verbindung von Nationalliberalen, Freisinnigen und Sozialdemokraten mit Angehörigen, dem Block der Konserverativen und des Zentrums und der mit beiden marschierenden Gruppen um eine Kleinigkeit überlegen sein.

Bei den letzten Stichwahlen verteilten sich die 33 unritterlichen Mandate auf die Parteien in folgender Weise: Die Konserverativen erhielten 2 Sitze, die Reichspartei 2, das Zentrum 2, die Polen 2, die Nationalliberalen 7, die Fortschrittliche Volkspartei 7, die Sozialdemokraten 11.

Künstlerliebe.

Roman von G. v. Schlippenbach. 35
Mollbeck schellte und befahl dem Diener, die Baroness, sobald sie zurückgekehrt sei, zu erfragen, sich in sein Schreibzimmer zu begeben. Er erhielt die Antwort, daß gnädige Fräulein sei soeben aus dem Dorfe heimgekommen.
„So bitten Sie sie hierher, Mag.“
Es ist sehr still in dem Raum, beide Männer sprechen kein Wort mehr. Das Gesicht des Älteren ist tief ernst, eine Sorgenfalte auf der Stirn hat sich in den letzten acht Tagen vertieft. Des jungen Mannes Züge tragen den Ausdruck seliger Erwartung, der Schimmer seines großen Glückes spiegelt sich in den nachtschwarzen Augen, die wie Sterne strahlen, die zarte Hand spielt aufgeregt mit der Uhrkette. Er ist stehen geblieben und alle seine Sinne konzentriert sich in seinem Gehör, er lauscht auf den Schritt Ernestas.
Mollbeck ist müde auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch gesunken, auch er horcht gespannt, jetzt öffnet sich die Tür, das junge Mädchen steht auf der Schwelle. Der Baron erhebt sich schwerfällig, er ergreift die Hand der Tochter und führt sie Ostar zu, zweimal legt er an, um zu sprechen, aber er kann es nicht. Stumm hält er die Hände der Verlobten ineinander, dann wendet er sich kurz und geht in das alte Zimmer seiner Frau und er weiß, daß er von heute an das Glück seines Kindes nicht mehr hüten kann, ein anderer steht ihr näher und von ihm hängt ihr Schicksal in Zukunft ab.
Das hübsche, kleine Haus in L. war von Ternow gekauft, als er sein junges Weib heimführte. Seit einigen Monaten verheiratet, war das Paar noch in den Flitterwochen und die niedliche Frau Doktorin freute sich jeder Stunde, welche ihr der Gatte gönnte, dessen vielbesetzte Zeit ihn allzu oft ihren Armen entführte. Mit die traumhaftesten Augenblicke waren die am Kaffeetisch des Morgens. Mit allerliebster Hausfrauenwürde schenkte Frau Laura den duftenden Kaffee ein und pflegte ihren Mann mütterlich, sie sah dabei zu nett aus in dem weichen, zierlichen Vahlschürchen und in dem winzigen Morgenhäubchen, und der Doktor folgte entzückt dem Walten der weisen Hände, die für seine Behaglichkeit sorgten. Wie gemütlich plaudert es

Am Abend des Tages wurde den Konserverativen vom 1 Mandat zugerechnet, da der frühere Präsident des preussischen Landtags, der Konserverative Herr Jordan v. Kröcher in Salzwedel-Verdelegen, angeblich dem liberalen Bauernbündler Herrn Dr. Böhme unterlegen sei. Es stellte sich aber später nach vorläufiger amtlicher Feststellung heraus, daß Herr v. Kröcher mit 13 478 Stimmen über Herrn Dr. Böhme, der 13 148 Stimmen erhielt, geiegt hat.

Der neue Reichstag, der am kommenden 7. Februar zum erstenmal zusammenzutreten soll, wird also das folgende Bild in Bezug auf die verschiedenen Parteienstärken zeigen, wobei die Mandatsverteilung beim Schluß des verflochtenen Reichstags in der letzten Rubrik zum Vergleich dienen mag:

Parteien	In der Kammer gewählt	In den Reichstagen gewählt	Zusammen	Verhältnis im vorigen Reichstag
Konserverative (einschließlich Bund u. Landm.)	27	16	43	58
Reichspartei	5	9	14	25
Wirtschaftliche Vereinigung (einschließlich Reformpartei)	2	11	13	21
Bayerischer Bauernbund	1	2	3	—
Zentrum	81	12	93	103
Nationalliberale (einschl. Deutscher Bauernbund)	4	42	46	51
Fortschrittliche Volkspartei	—	42	42	49
Sozialdemokraten	64	46	110	53
Polen	14	4	18	20
Welfen	5	—	5	5
Vorbringer	1	1	2	3
Welfen	—	5	5	1
Dänen	1	—	1	1
Wilde	—	2	2	7

Die Gewinne und Verluste der Parteien im beendeten Wahlkampf gliedern sich folgendermaßen: Die Konserverativen gewannen 6 und verloren 22 Mandate, die Reichspartei gewann 5 und verlor 16, die Wirtschaftliche Vereinigung gewann 3 und verlor 10, der Bayerische Bauernbund gewann 3, das Zentrum gewann 5 und verlor 15, die Polen verloren 2, die Nationalliberalen gewannen 26 und verloren 30, die Fortschrittliche Volkspartei gewann 14 und verlor 21, die Sozialdemokraten gewannen 69 und verloren 12, die Welfen gewannen 5, die Welfer gewannen und verloren 2, die Vorbringer verloren 1 Sit. Zu den Wahlen rechnete man vorher 5, jetzt 2 Abgeordnete.

Der von Osh und Kunst der Parteien umtobte Konserverative Herr v. Odenburg-Banuschau, jedenfalls eine originelle Erscheinung im Reichsparlament, wird nicht mehr im neuen Reichstag seine Ansichten verketen. Er unterlag in Marienburg-Elbing dem Reichstagskandidaten Schröder.

In Striegau-Schweidnitz unterlag der bekannte konserverative Führer Freiherr v. Ritzhofen dem Sozialdemokraten Feldmann.

Einen neuen Mann entlandte auch Glogau. Es wählte den Berliner Professor v. Bist, der sich der Fortschrittlichen Volkspartei anschloß. Er genießt als Strafrechtler großes Ansehen und gehört auch dem preussischen Abgeordnetenhaus an. Der Wahlkreis war auch vorher durch einen Freisinnigen, Herrn Hoffmeister, vertreten.

Nachdem am zweiten Stichwahltag dem Freisinn schon der eine seiner Stammes in Westfalen, Hagen, verloren gegangen war, eroberten die Sozialdemokraten den zweiten, Asten-Hierlohn. Der Kreis, einst von Vangerd und Benmann vertreten, fiel an den Sozialdemokraten Siegel, der den freisinnigen Oberlandesgerichtsrat Müller verdrängte.

Nach beispiellos heftigem Wahlkampf wurde Potsdam-Osthavelland zum erstenmal von den Sozialdemokraten gewonnen. Es wird demnächst im Reichstag durch Dr. Karl Liebknecht, den Sohn des alten sozialdemokratischen Führers Liebknecht, vertreten sein. Er erhielt 22 751, der Reichspartei Korbger, Oberbürgermeister von Potsdam, 18 243 Stimmen. Vorher war der Kreis durch den Konserverativen Bauil vertreten.

Die bekannten freisinnigen Abg. Meiner und Eichhoff sind ihren sozialdemokratischen Gegnern unterlegen. Der

Meiner, der Vorsteher der Partei, mußte in Rathshaus dem Berliner sozialdemokratischen Stadtverordneten Dr. Cohn weichen; Herr Eichhoff in Lennep-Kemtsch dem Sozialisten Dittmann.

Wider Erwarten behauptete die Sozialdemokratie Düsseldorf durch den Abg. Daberland und gemann Oberfeld-Barmen, das bisher von dem Reichsparteiler Bing vertreten war. Dagegen mußten die Sozialisten Wilhelm a. d. Ruhr-Duisburg an den Nationalliberalen Hötter abgeben, und in Bochum-Welsenkirchen mußte ihr Fraktionsmitglied Due, der bekannte Bergarbeiterführer, dem Nationalliberalen Deckmann Platz machen.

Auf und ab der großen Parteien seit 1871.

Beim Abschluß der diesmaligen Reichstagswahlen ist es jedenfalls nicht ohne Interesse, einen Blick rückwärts zu tun über die Entwicklung der Parteienverhältnisse. Die erste Legislaturperiode des Deutschen Reichstags begann im Jahre 1871 nach der Errichtung des neugeteinten Deutschen Reiches. Vorhergegangen waren diesem ersten Reichstag schon der konstituierende Reichstag von 1867 bzw. der Norddeutsche Reichstag, die aber hier nicht in Betracht zu kommen brauchen. Wie sich seit 1871 die Stärkeverhältnisse der großen Parteien regelten, ist in folgender Tabelle veranschaulicht.

Legislaturperiode	Reichspartei				Linkenliberale				Sozialdemokraten
	Konserverative	Reichspartei	Zentrum	Nationalliberale	Fortschritt	Freisinnige Partei	Freisinnige Vereinigung	Freisinnige Reichspartei	
1871	54	38	58	120	44	—	—	—	5
1874	21	33	91	152	49	—	—	—	1
1877	40	38	93	127	35	—	—	—	4
1878	59	56	93	98	26	—	—	—	10
1881	50	27	98	45	60	—	—	—	10
1884	78	28	99	50	—	67	—	—	11
1887	80	41	98	99	—	32	—	—	4
1890	73	20	106	42	—	—	66	—	11
1893	72	28	96	53	—	—	13	24	7
1898	56	29	102	47	—	—	13	29	9
1903	51	20	101	50	—	—	10	21	6
1907	60	23	103	55	—	—	14	27	7
1912	43	14	93	46	—	—	—	42	110

Im Jahre 1878 wurde der Reichstag zum erstenmal aufgelöst, da er das Sozialistengesetz ablehnte. 1887 erfolgte die Auflösung wegen Verweigerung der Septennatsvorlage, d. h. der Festsetzung der Friedenspräsenzstärke auf sieben Jahre statt auf drei, wie es der Reichstag wollte. Ebenfalls die Ablehnung einer Militärvorlage, und zwar die Erhöhung der Friedenspräsenzstärke, bildete den Grund für die Auflösung des Reichstages im Jahre 1893. Das Jahr 1907 brachte dann die Auflösung wegen der Ablehnung der Kolonialforderungen und die Reuwahl des vorigen Reichstages, dem nun der jetzige mit der 13. Legislaturperiode folgt.

Deutschtum und Merkantilismus.

Der Deutsche Schulverein in Wien hatte an das Bürgermeisterrat von Nied in Trol ein Ansuchen um Abhaltung einer Versammlung in der dortigen Gemeinde nachgesucht, dafür aber folgende Postkarte erhalten: „Hier existieren bereits 14 Vereine, ist also für einen neuen Verein in dem armen von Wildbächen zerrissenen Territorium nicht ein Zentimeter Erde. Uebrigens ist uns eine gut patriotische und gut katholische italienische oder tschechische Schule grad so lieb wie eine deutsche.“ Daß der offenbar von Merkantil Seite inspirierte deutsche Bürgermeister einer deutschen Gemeinde erklärt, es sei ihm eine gut patriotische und gut katholische italienische oder tschechische Schule gerade so lieb wie eine deutsche, ist so bezeichnend für die Selbstsüchtigkeit, in welcher dieser Mann ergozen wurde, daß darüber nicht zu reden ist. Daß er bei solcher Auffassung der Dinge die 14 sonstigen Vereine des Ortes für wichtiger hält als den deutschen Schulverein, der so Großartiges für die Er-

sch, wie gut verstanden sich diese beiden Menschen, die, durch innige Liebe verbunden, im gegenseitigen Besitz ihr Glück fanden.
Doktor Ternow öffnete seine Briefe am Kaffeetisch und auch heute tat er es. Ein Ausruf des Gatten ließ die junge Frau zu ihm hinübersehen.
„Was gibt es neues, Gustav?“ fragte sie mit der angeborenen Reugier der Eosstochter. „Nun, so antworte doch, Du bist ja ganz sprachlos geworden.“
„Sie eilte zu ihm hin und beugte sich über seine Schulter, in das Briefblatt hineinblickend, das er las.“
„Das ist ja herrlich, sie sind verlobt!“ jubelte sie, „gib her, ich will Dir vorlesen, was Dein Freund schreibt.“
„Sie nahm das Blatt aus des Doktors Händen und begann: „Mein alter, guter Gustav! Seit gestern bin ich in Eifengrund und der überglücklichen Bräutigam der Baroness Mollbeck.“
„Der Alte, ich meine mein Schwiegervater, hat sich anfänglich gekränkt, aber zuletzt mußte er klein begeben und scheint jetzt sehr zufrieden mit seinem Schwiegerohn in spe zu sein. Ernesta liebt mich ja und wollte nicht von mir lassen, das hat sie ihm erklärt. Wir sind sehr selig und ich werde mein Glück schätzen.“
„dieses Wort war ausgestrichen und statt dessen hatte Ostar „behalten“ geschrieben. „ich werde mein Glück behaupten gegen alle Welt.“
„Wie eigentümlich das klingt,“ sagte Frau Laura, „überhaupt der Brief mißfällt mir, Gustav, die Eitelkeit spricht daraus und die Art und Weise, wie er über den Baron schreibt, ist häßlich.“
„Du hast ein Vorurteil gegen Ostar, meine Liebe,“ warf der Doktor dazwischen, „ichon auf dem Rigi glaubte ich das zu bemerken.“
„Ja, das ist der Fall, und Du selbst hast oft mit mir über ihn gesprochen, gestehe es nur ein. Dein Freund ist anders geworden in den Jahren, die ich getrennt verlebt. Weiß Gott, was er in Amerika alles durchgemacht, was seinen Charakter beeinflusst hat. Er macht mir immer den Eindruck, als sei ein dunkler Punkt in seiner Vergangenheit, der unangenehme Fremde, den wir in Rigi'scheidegg haben, muß davon wissen.“
„Ihr Frauen sucht doch überall nach Geheimnissen,“ meinte Ternow, „das ist eure Schwäche.“ Bei sich dachte er, daß der Scharbild Lauras sie nicht getäuscht, daß sie recht habe. Auch darin hatte sie wahr gesprochen, beim Wiedersehen mit Ostar

ermutete er in ihm den zu finden, der ihm von ihrer Schulzeit her lieb gewesen. Das Leben modelt an jedem Menschen herum, es formt unser Wesen und verändert Charakter und Ansichten. An Ostar mußte es viel in dieser Beziehung getan haben, oft erkannte Ternow den Freund dann wieder und es machte ihn traurig, zu sehen, wie anders er sich entwickelt, als man hoffen durfte.
Noch eins beunruhigte den Arzt, er mußte Ostar allein sprechen, und ihn fragen, ob er in diesem letzten halben Jahre die Bitte Ernestas erfüllt, ob er dem schrecklichen Mittel entsagt, daß er zu benutzen sich angewöhnt. Der auf diesen Punkt besonders Empfindliche, hatte Ternow eine bestige Rüge erteilt, weil er sein Geheimnis verraten, und nur die Ruhe des Doktors befristete den Erregten, der gleich darauf sein Aufbrausen bedauerte.
Am Abend fuhren Ternows nach Eifengrund hinüber und fanden ein strahlendes Brautpaar, das ihnen entgegensteht und sie froh begrüßt. Auch der Baron schien mit der Wahl seiner Tochter etwas ausgeglückt zu sein, oder überwand er sich ihr zu Liebe? Die Nachbarn, die heute die Verlobungskarten erhalten, erschienen nach und nach, zuletzt Graf Biberstein mit der Schwägerin.
Ernesta war gerade im Speisezimmer mit dem Ordnen der Tafel beschäftigt, da sah sie die wohlbekanntesten Köpfe vorfahren. Ihr wurde ganz schwindelig und sie blieb am Fenster stehen. Gerade hier hatte sie damals gestanden, als Graf Karl mit dem Vater die wichtige Unterredung gehabt. Sie schreute zusammen, ein markiger Schritt nahte, sie kannte ihn wohl, sie möchte fliehen und kann es nicht.
„Gnädiges Fräulein, ich mußte Sie allein treffen,“ sagte Bibersteins tiefe Stimme. „Friedrich wird mich hierher.“
Er schweigt und beide stehen stumm neben einander.
„Sie wollen mir Glück wünschen?“ fragte sie unsicher, „ich muß Ihnen noch für Ihre Vermittlung danken.“
Sie streckt ihm die Hand hin. Es kämpft und arbeitet in seinen männlichen Zügen, aber er verlegt ruhig: „O, bitte sehr, mein Verdienst ist nur gering.“
Dann legt er die dargebotene Rechte, bei der Verklärung der weichen, warmen Finger droht seine Selbstbeherrschung zu schwinden, er beugt sich über sie und küßt sie. „Gott segne Sie und mache Sie glücklich.“ 185,20

haltung des De nicht vermur der
O Negieren nanntes Schlo Hotel ist infol Kiltiengelehd in den Gänd Koburg-Gotba alleiner Vp Gotba, in Sp
O V im 2 Stubenmädche sam, glaubte zweifeln zu sich auf. Al Geliebte un gebenden G wüde noch G
O Polnische kanntwerden i wo der Rand Landrat v. D Marktplace u mehrere hunde ein Cafe, in richte an de des Lumlites Dangler Stu kommen waze Kauferei wurd jogen die Be Reichstagshg Fenster ein. Q ts der Polzei los war, dief wurden vorge
O Nordlat wurde in Di aufgefunden. eines 19jährig stellen. Der Gymnasialien Beziehungen f aus Ragdebu Gymnasialien
O Ein „lie Infanterie-Reg Sohn des Robn vom Militär b besten zu errei und er dann Er hat in Bri zum Kaufvere mischen. Die durch wurde Sohn wurde n Vezierglas in
O Vom fran Dortmund O Direktor O einer Operati ablehnd bea übrigen abern Er tügt dieien der Ohm lange
O Kaiser t Heileruns ge Johannesburg wedr Kochs Medwart ist v die Gesellschaft aufgelöst.
O Zum Erb Wldingen ab Sante und Ker leigten auf dre Schaden wird unter der dorti orbnete soforti Militär mit V
O Brillante verkaufte ein a
Ernesta i das Zimmer Wenn di gekommen, fo inden er die li er zeigte sich f seines Kömme erobern. Denn dem er spielte zurückgezogen Wundergeige lauschte der Fugens rein n alle um Haup nehmen, das pel hell besch ein weißes Kl und über sie g Haupt an ihr zückend ruhte ein leidenschaft des Künstlers
Biberstein mand sollte se Einige mach daß Welebed gen Au in beu müber schän, aus dem Zin ling, setzte sie wohlrich er tr ebenbüttig m das über, bef zum wilden Z ren die Wäuser lauschten. Um man noch nie

te in Nord-
abgerufenen
o-Kemisch

haltung des Deutlichstums in Oesterreich geleistet hat, ist gleichfalls nicht verworfenlich.

Nah und fern.

O Regierender Herzog und Hotelbesitzer. Ein sogenanntes Schlosshotel ist in Gotha eröffnet worden. Dieses Hotel ist infolgedessen interessant, als es die Gründung einer Aktiengesellschaft ist, deren Aktien sich zum größten Teil in den Händen des Herzogs Karl Eduard von Sachsen-Rothburg-Gotha befinden. Der Herzog ist übrigens auch alleiniger Besitzer der Hotels auf dem Inleisberg bei Gotha, in Spiehsberg, Reinhardtbrunn und Oberhof.

O Vom Selbstmord überrascht. Weil seine Braut, ein Stubenmädchen, zu spät zum verabredeten Stellichein kam, glaubte ein Monteur in Bünchen an ihrer Treue zweifeln zu müssen. Von Eifersucht geplagt, hing er sich auf. Als Weiter in der Not erschien plötzlich die Geliebte und schnitt den noch Lebendigen von sich gehenden Selbstmordmord ab. So hatte der Lebensmüde noch Glück im Unglück.

O Polnische Wahlkreise in Schwyz. Nach Bekanntwerden der letzten Stichwahlergebnisse in Schwyz, wo der Kandidat der Polen gegen den Reichsparteiler Landrat v. Salem unterlag, kam es auf dem dortigen Marktplatz um Mitternacht zu einem Aufruhr, an dem mehrere hundert Polen teilnahmen. Die Menge kürzte ein Café, in dem sich deutsche Bürger aufhielten, und richtete an dem Inventar großen Schaden an. Anlaß des Tumultes war, daß die Polen erfahrene hatten, daß Dantziger Studenten, die zur Wahlreise nach Schwyz gekommen waren, sich in dem Lokal befanden. Bei der Rauserei wurden zwei Studenten schwer verwundet. Dann zogen die Polen nach dem Landratsamt, in dem der Reichstagsabgeordnete v. Salem wohnte, und warfen die Fenster ein. Es wurde Sturm gelüftet. Endlich gelang es der Polizei, die zunächst der Menge gegenüber machtlos war, diese zu zerstreuen. Mehrere Verhaftungen wurden vorgenommen.

O Nordtat eines Gymnasialisten? Vor einigen Tagen wurde in Dittfurt bei Quedlinburg eine Frauenleiche aufgefunden. Jetzt ist es gelungen, die Leiche als die eines 19jährigen Magdeburger Dienstmädchens festzustellen. Der Verdacht der Eitelhaftigkeit fällt auf einen Gymnasialisten aus Halle, der zu dem Mädchen in nahen Beziehungen stand. Seit dem 3. Januar waren beide aus Magdeburg verschwunden. Der Aufenthaltsort des Gymnasialisten ist noch nicht festgestellt worden.

O Ein „Heber“ Sohn. Ein beim 3. Bayerischen Infanterie-Regiment in Augsburg dienender Soldat, der Sohn des Lohnkutschers von Garmisch-Partenkirchen, wollte vom Militär befreit werden; er glaubte das dadurch am besten zu erreichen, wenn sein Vater das Zeilische segnete und er dann das erteilte Anwesen übernehmen müßte. Er hat in Briefen seine 15jährige Schwester, dem Vater zum Kaufpreis bestimmten Beizien in den Kasse zu mischen. Die Briefe kamen in andere Hände, und dadurch wurde der Nordtatian vorbereitet. Der rucklose Sohn wurde während einer militärischen Übung auf dem Exerzierplatz in Augsburg verhaftet.

O Vom kranken Bankdirektor Ohm. Ein Antrag der Dortmunder Gerichtsbehörden wegen Unterbringung des Direktors Ohm in der Berliner Charité zur Bormahme einer Operation bei Gewährleistung der Sicherheit wurde ablehnend beantwortet. Der Verteidiger Ohms hat übrigens abermals einen Antrag auf Haftentlassung gestellt. Er stützt diesen auf ein Gutachten des Arztes Dr. Schild, der Ohm lange Zeit behandelt hat.

O Kaiserlicher Erkunder. Der angebliche Erkunder eines Heileriums gegen die Schlafkrankheit, Mehnarto, ist in Johannesburg als Schwindler entlarvt worden. Er war weder Kochs Assistent noch hat er überhaupt studiert. Mehnarto ist vor kurzem von Johannesburg verschwunden, die Gesellschaft zur Ausbeutung der Erfindung hat sich aufgelöst.

● Zum Erdbeben in Griechenland. Nach amtlichen Meldungen über das Erdbeben auf den Ionischen Inseln Sante und Cephalonia wird die Zahl der Toten und Verletzten auf dreißig geschätzt. Der auf Sante angerichtete Schaden wird auf drei Millionen beziffert. Die Sanit unter der dortigen Bevölkerung dauert an. Die Regierung ordnete sofortige Hilfsmaßnahmen und Entsendung von Militär mit Lebensmitteln an.

● Brillanten im Gewehrlauf. Ein Pariser Antiquar verkaufte ein altes arabisches Gewehr an einen Liebhaber.

Als man den Lauf, der verstopft zu sein schien, untersuchte, fand man einen Lederbeutel darin, der 248 wertvolle Brillanten und Saphire enthielt. Nun entspann sich ein Streit: der Käufer behauptete mit dem Gewehr auch die Steine gekauft zu haben, der Verkäufer widersprach dem. So wurde denn die wertvolle Kiste bei Gericht deponiert, das feststellen soll, wem die Steine gehören.

● Aufklärung eines vor zwölf Jahren verübten Mordmordes. In der Nähe von Krausburg wurde ein männliches Skelett ausgegraben, in dessen Rippen ein verrostetes Messer steckte. Ermittlungen ergaben, daß es sich zweifellos um die Leiche des vor zwölf Jahren plötzlich verschwundenen Grundbesizers Andreas Senf handelte, der in Begleitung seines Sohnes den Jahrmarkt besucht hatte, von diesem Raubgang aber nicht mehr zurückgekehrt war. Damals lenkte sich der Verdacht des Mordmordes auf den Sohn des Verkauften, mangels von Beweisen wurde jedoch keine Anklage erhoben. Der junge Senf wanderte bald darauf nach Amerika aus, von wo er vor kurzem zurückkehrte. Er wurde jetzt wieder verhaftet und ins Gerichtsgefängnis eingeliefert.

Berlin, 26. Jan. Das amtliche Wahlresultat des Wahlzirkels Berlin I ergibt für den dreiessigen Rasmus 6688, für den Sozialdemokraten Düwiel 6577 Stimmen. Rasmus ist also mit 9 Stimmen Mehrheit gewählt.

Offenbach, 26. Jan. Bei der Landtagswahl für den 17. hessischen Wahlkreis Offenbach-Land wurde der Sozialist Redakteur Bernhard mit 3700 Stimmen gegen den Zentrumsmann Kessel, der rund 2000 Stimmen erhielt, gewählt.

Sölingen, 26. Jan. Die sozialdemokratischen Stadtverordneten in Sölingen haben einen städtischen Zuschuß zur Kaisergeburtstagsfeier mit der Begründung abgelehnt, daß die Bevölkerung durch die Wahl des sozialdemokratischen Kandidaten Schmidtmanngelagert habe, daß sie in ihrer Mehrheit republikanisch gesinnt sei.

Witten (Ruhr), 26. Jan. Hier drang der Metzger Hochtaupel in die Wohnung seiner von ihm getrennt lebenden Frau und bedrohte sie. Die Frau sprang vor Angst aus dem Fenster und blieb tot auf der Straße liegen. Hochtaupel schütete.

Wessau, 26. Jan. In St. Martin erlösch die 23jährige Schlossermeisterinwitwe Dubauer in einem Anfall von Geisteskrankheit bei zweiwöchiger Löhntätigkeit. Darauf brachte sie sich mit einem Rasiermesser am Hals und an den Halsadern lebensgefährliche Verletzungen bei.

Gernsbach, 26. Jan. Die Anzahl der Erkrankten in der hiesigen Irrenanstalt ist auf hundert gestiegen. Die Ärzte haben akuten Magenbarkatarrh festgestellt. Ursache Verursacher verdorbener Rohrzucker.

Kopenhagen, 26. Jan. Die starke Verbreitung der Maul- und Klauenseuche in Dänemark hat die dänische Regierung bestimmt, ein Viehausfuhrverbot zu erlassen.

London, 26. Jan. Infolge des Austritts des Nordmanns von London an die Bürgermeister von Großbritannien zur Anbahnung besserer Beziehungen zwischen England und Deutschland hat das englisch-deutsche Freundschaftsministerium eine nationale Kampagne in diesem Sinne inaugurieren. In allen größeren Städten sollen diesbezügliche Versammlungen abgehalten werden.

Paris, 26. Jan. Die Marokkommission des Senats hat nun endlich den Vertrag mit Deutschland mit 15 gegen 2 Stimmen bei 4 Stimmenthaltungen angenommen.

Lissabon, 26. Jan. Infolge des Ausstandes der Arbeiter in Portugal kam es zu schweren Zusammenstößen mit der Polizei. Die Arbeiterverbände drohen mit dem Generalkrieg.

Lissabon, 26. Jan. Das deutsche Kanonenboot „Vanther“ wird auf seiner Reise ab Lissabon folgende Stationen berühren: Das Palmas, Datar, Pretovon, Naxos, Sams und Bogos. Sein Ziel ist Duala, wo es vorläufig bleiben wird.

Krasna, 26. Jan. Ein russischer Spion, der sehr sprachkundig ist, wurde hier verhaftet. Man fand verdächtige Pläne und Schriftstücke bei ihm. Er gehört einem Söldnerbureau in Brüssel an und stand auch in Beziehungen zu dem Spion Lug. Er wurde bereits einmal zu vier Jahren schweren Kerkers in Preußen verurteilt, weil er Spionagedienste für die französische Republik leistete.

Petersburg, 26. Jan. Nach einer Meldung aus Wikobad ist ein Dampfschiff der 109 Mann Besatzung mit Mann und Maus untergegangen.

Paris, 26. Jan. Der amerikanische Großindustrielle Rockefeller hat der Stadt Dole im Departement Jura, die beachtliche, das Geburtshaus Pasteurs anzukaufen, den Betrag von 50 000 Frank gespendet. Dadurch wurde der Kauf des Hauses möglich gemacht.

Newyork, 26. Jan. Nach Meldungen aus Guanoquil in Ecuador sollen dort bei einer Explosion in den Militärboronen sechzig Personen teils getötet, teils verwundet worden sein.

fort mit dem Extemporale!

Von Dr. Th. Stoll, Schularat in Berlin.

Extemporale! Das Wort ist scheinlich. Die Sache, die damit bezeichnet wird, ist aber noch viel scheinlicher. Extemporale heißt zunächst ganz harmlos: Etwas, was außerhalb der Zeit ist. Nebenher heißt es (schon weniger harmlos): Etwas, was aus dem Stegreif gemacht werden soll. Linere Schüler, zumal die der höheren Lehranstalten, betretene sich beim Worte Extemporale. Der ganze Jammer des Schullebens in seiner tauendfachen Gestaltigkeit liegt in dem einen Worte. Was Freude am Leben ist, kann männiglich sagen. Aber der Bitternisse gibt es unzahlbare Möglichkeiten. Und doch nur ein Wort: Extemporale. An dem Ausfall des Extemporales hängt die Zukunft, Verheißung, Examen und somit Studium oder Nichtstudium, Sein oder Nichtsein. Allen Lebens Urgrund ist dem Schüler das Extemporale. Ihm attestiert jegliches Gebein entgegen. Ist der letzte Punkt gemacht, dann klappert der Schüler sein Heft zu und hat dabei den widerhalligen Pfeil in der Seele: So, nun ist dein Schicksal entschieden. Ein paar Tage krampfvollen Wartens, innerlicher Wiederholung des Geschriebenen; Donnerwetter, da hab ich einen Fehler gemacht. Na, ein Fehler. Schulse hat schon drei entbitt. Morgen aber hat er mich ein, dies hat ich falsch gemacht und dies und das und jenes, und es wächst wie das Grauen die Zahl der Fehler, die man doch alle hätte vermeiden können, weil man „alles“ wußte. Nun kommt der Tag der Entscheidung. Der „Bauer“ betrifft den Baken Heft unter dem Arm, das Zimmer. Es ist Totenstille. Die Gesichtser sind schiel, freiblieblich; manche Lippe hebt und die jugendlichen Bulle ralen. Der Lehrer ist ferialich. Es ist jene augenlosle Minute, die vor dem Gerichten immer entsteht, wenn der Gerichtshof wieder im Saale erscheint und alle dem Worte entgegenbarren: Freigeiprochen oder 15 Jahre Suchtbaum!

Also harren die Jünglinge ihres Schicksalsspruches. Die Heft werden verteilt, und siehe: Auf dem weißen Papier mit den schwarzen Inleisen der Schriftzeichen liegt breit ausgegossen das rote Meer der Fehleranzeigen.

Immer wieder dieselbe Szene: frampfige Erwartung des Extemporales; bedäuktes Niederdrücken der Abergelung; qualvoll - Harren des Ausganges; Selbstmordwäre; Verzweiflung. Und diese Tortur der Seele wächst bis zur Zermarterung, bis zur Erschlaffung, wenn das Halbjahr vorrückt und von dem Ausfall der „Nummer“ die Frage abhängt, ob die Vorbereitungszeit der Schule ein Jahr länger dauern soll oder nicht. Denn - mit jedem Jahr wächst das Verlangen, auf der „Benne“ herauszukommen.

Einsichtige - lagen wir es beim rechten Namen - moderne, seelenkundige Erzieher haben das Extemporale längst verwünscht. Erst später wurden Stimmen laut, die sich gegen diese Form der Verwärtung jugendlichen Nervengutes wandten. Aber diese Neuerer wurden verdrängt. Die Böpfe widerstehen in Angsten, daß die Schicksalschere haben könnte.

Jetzt hat die Schere ihr Wert getan! Untere immer als rückständig verurteilte Schulverwaltung hat die Debatte schnell beieitigt: in diesen Tagen gibt allen preußischen Provinzialschulkollegien der schon vor einiger Zeit angekünndigte und nun amtlich veröffentlichte Erlass des Kultusministeriums zu, der das Extemporale aus der Schule legt. Übersetzungen aus den gelehrten Sprachen sollen noch gemacht werden. Dagegen ist nichts einzunehmen. Aber diese Arbeiten sollen in Zukunft nicht mehr feierlich korrigiert werden. Sondern in der Klasse besprochen werden. Die wichtigste Neuerung aber bleibt, daß das Extemporale für die Verlesung ohne entscheidende Bedeutung sein soll.

Das ist ein kraftvoller Schritt nach vorwärts. Freilich vertennen wir nicht, daß damit an den Lehrer die höchsten moralischen Anforderungen gestellt werden. Kann sich jetzt kein Schüler mehr auf den Schein (die Jenur über den Ausfall des Extemporales) beziehen, so muß jetzt der Lehrer lediglich urteilen nach dem Gesamteindruck, den Wissen, Fleiß, Aufmerksamkeit des Schülers während eines Schulhalbjahres machen. Gerechtigkeitseffühl, kluges Abwägen, psychologisches Verständnis werden künftig über das Schicksal des Schülers entscheiden müssen. Aber es steht zu hoffen, daß unter jungen Lehrermaterial - je höher seine gesellschaftliche Stellung, je tiefer seine Ausbildung ist - sich immer mehr nur aus dem auch innerlich ganz für den hobey Versuch Vorbereiteten ergeben wird, um die gesteigerte Verantwortlichkeit tragen zu können.

Künstlerliebe.

Roman von G. v. Schluppenbach. 36

Ernesta ist wieder allein, Graf Karl hat hochaufgerichtet das Zimmer verlassen.

Wenn die Nachbarn mit einem Borurteil nach Eisengrund gekommen, so verstand es der Bräutigam, dasselbe zu besiegen, indem er die liebendwürdigsten Seiten seines Wesens entwickelte, er zeigte sich schon als Mensch so anziehend, daß er nicht mehr seines Stommens als Künstler bedurfte, um ihm die Herzen zu erobern. Dennoch setzte er der Begeisterung die Krone auf, indem er spielte. Das Brautpaar hatte sich in das letzte Zimmer zurückgezogen, plötzlich irtümlich und bestirrend der Ton der Wundergeige in den Saal. Beide näherte man sich und lauschte, lauschte der Sprache des Geistes, der unter dem Strich des Fluges rein und übermütig herzuquoll. Viberstein, der alle um Haupteslänge überragte, konnte das Bild in sich aufnehmen, das er mit einem Bild ersahte. Von der roten Ampel hell beschienen, war die schlante Mädchengestalt, die heute ein weißes Kleid trug. Ernesta saß auf einem niedrigen Sessel und über sie gebeugt, die Strabianus aus der Wange, das Haupt an ihr Holz geschmiegt, stand Oskar. In seliger Verjüngung ruckte Auge in Auge, während die süßen Melodien wie ein leidenschaftliches Geständnis seiner Liebe um die Braut des Künstlers kitzelten.

Viberstein liebte die schweren Sammetvorhänge fallen, niemand sollte sehen, was er belauscht.

Einige murreten über die Willkürlichkeit, aber Viberstein sagte, daß Wesebach nicht spiele, wenn er sich von so viel neugierigen Augen beobachtet wisse. Etwas gedämpft aber deshalb nicht minder schön, drang jetzt der meisterhafte Wortorg Chopins aus dem Zimmer. Wie er spielte, dieser unscheinbare Jüngling, setzte sich die Fürstenkrone auf das dunkellockige Haupt, wahrlich er trug den Adelsbrief mit sich, der ihn der Baronesse ebenbürtig machte. Jetzt ging die Melodie in einen ledigen Garg das über, dessen pridelnde Weise das feurige Volk der Baysta zum wilden Tanz verlockt hatte, mit fabelhafter Technik perlen die Klavier, jubelte es in den Saiten, so daß alle atemlos lauschten. Und jetzt eine eigenartige, fremde Komposition, die man noch nie gehört, ein greller Wegensatz neben dem andern,

heißes Verben und düstere Verzweiflung abwechselnd. Es lag etwas Dämonisches in diesem Stück, etwas von dem eigensten Wesen des Vortragenden.

„Das muß keine Komposition sein,“ raunte die kleine Doctorin ihrem Manne zu, „so ist er selbst.“

„Ja, er hat sie mit auf unserer Reise vorgespielt,“ erwiderte Fernow. So lese das Ehepaar die Worte wochteit, das scharfe Ohr Vibersteins, der neben ihnen sitzt, hat es doch gehört, er begrüßt, daß Ernesta den Mann liebt muß, dessen Talent sich so glänzend offenbart, der zu den Gottbegnadeten zählt, die den unsterblichen Vorberer tragen. Jetzt ist es still in dem Zimmer, aus dem noch eben die Flut der süßen Melodien drang. Der Graf erhebt sich und verläßt den Saal, er weiß, in diesem Augenblick hält Oskar Wesebach seine Braut in den Armen und sie erwidert seine leidenschaftliche Härtlichkeit, ein wildes Weh durchbohrt das Herz des ersten Mannes bei diesem Gedanken, still geht er in die laue Frühlingssnacht hin aus und kehrt erst nach längerer Zeit zu der Gesellschaft zurück.

Es war nur ein kurzer Austausch, und schon nach einigen Tagen mußte Oskar Eisengrund verlassen, um noch seine letzten Konzerte in Berlin und Hamburg zu geben. Ehe er abreiste, besuchte er Fernow, und der Doktor stellte an ihn die Frage, die ihn mehr als alles andere quälte. Zu seiner Freude versicherte der junge Künstler ihm, daß er sich das Morphiun fast abgewöhnt und es nur noch in den seltensten Fällen gebraucht habe. Das fröhliche Aussehen, die strammere Haltung verzieten übrigens den scharfen Augen des Arztes, daß Wesebach die Bitte Ernestas berücksichtigte.

Die Verlobten schrieben sich jetzt öftentlich, es war dem geraden Charakter der Braut, wie schon früher erwähnt, höchst peinlich gemessen, einen Briefwechsel zu führen, von dem ihr Vater nichts wissen durfte. Jetzt aber gab er ihr selbst das Schreiben, auf dessen Umschlag der geliebte Namenszug prangte. Die ganze Härtlichkeit des Vaters war für sein Kind zurückgelassen, diese letzten Wochen unter elterlichem Dache sollten ihr in Erinnerung unergreiflich bleiben. Das junge Mädchen war in reizend liebevoller Art um den Baron bemüht und von ihm ungetrennlich.

Mit der Gräfin Paula gab es eine etwas scharfe Auseinandersetzung seitens Herrn von Wollbed, der ihr vorwarf, ihres Amtes als Hüterin seines Kindes schlecht gewaltet zu haben.

Als er die Bestürzung der armen Frau sah und ihre Augen sich mit Tränen füllten, bedauerte er die schnellen Worte, er dachte an das, was sie verloren und bat sie um Entschuldigung. Die Gräfin verschmähte es, sich zu verteidigen, sie gab im Gegenteil zu, daß sie in ihr eigenes Leid vertieft nicht klar erkannt, was um sie her sich entwickelte.

„Na, seien Sie mir nicht böse, Paula,“ bat der Baron gütig, „nichts für ungut, wir wollen gute Nachbarschaft halten, wenn die Neista fort ist.“

„An mir soll es nicht liegen, Leo,“ versetzte die Gräfin leicht veröhnt, „wir sind zu alte Freunde, um uns lange zu zürnen.“

Wollbed hatte sich, seit er Witwer geworden, gewöhnt, alles mit der Cousine zu besprechen. Er bat sie, Mutterstelle zu spielen und betraute sie mit der Anbahnung der Aussteuer, die in Dresden besorgt werden sollte. Die Braut und ihre Tante reisten auf eine Woche hin und der Baron begleitete sie. Graf Karl hatte bald nach der Verlobungsfeier die Gegend verlassen, um einen Dienstkameraden in Ostpreußen zu besuchen, wie er sagte.

So regelmäßig Ernesta bisher ihres Bräutigams Briefe erhalten, so mehr demurrigte es sie, daß Oskar ihr nicht mehr schrieb. Er muß am Bodensee sein, wo er den Verkauf der Villa Quisisana abschloß, von der er ganz entzückt geschrieben, nachdem er sie sich, vom Rigi kommend, angesehen. Schon damals hegte er den Wunsch, wie bereits erwähnt wurde, das Kokoskloßchen zu kaufen, um sich dort einst mit seinem jungen Weibe niederzulassen. Obgleich Oskar die Dresdener Adresse kannte, wartete seine Verlobte alle Tage umsonst auf ein Lebenszeichen. Sie sorgte sich um ihn und fürchtete eine Wiederkehr seines alten Leidens. Erleichtert atmte sie auf, als sie in Eisengrund den erwähnten Brief vorfand. Doch nachdem sie ihn gelesen, bemühtigte sich ihrer eine namenlose Unruhe.

Es lag etwas so Zerfahrenes in den wenigen Zeilen, sie klangen ganz anders als sonst. Unwillkürlich gewann sie den Eindruck, daß er eine geheime Sorge hege, die er ihr zu verbergen trachtete.

Sie sprach mit niemand darüber, sie trug es allein, aber sie war nicht mehr so strahlend glücklich und oft sehr schweigend. Man schob ihr verändertes Wesen auf die Trennung vom Vater und fand es ganz natürlich.

Der Schularzt aber darf die Verfügung des Ministers als eine nationale Wohltat preisen.

Schießkunst.

Blauberei für Jäger und Schützen von Fritz Stomronnet. Das beste Gewehr schießt vorbel, wenn der Mann, der es führt, nicht zu treffen versteht.

Keine Gewehre stehen nicht wohlverwahrt hinter Schloß und Riegel, sondern hängen so bequem, daß sie mit stets zur Hand sind.

Wertvoller ist ja freilich der Schuß nach dem Ziel. Er wird allerdings bei fleißigem Üben und Anwendung voller Munition ziemlich kostspielig.

Bei dem Besuche dieser Regel kann der Anfänger ablesen und das Gewehr vorher anbanden, wobei es rüber in die richtige Lage gebracht wird.

In der Praxis vergessen viele Jäger, daß zwischen dem im Kopf entleerten Anschlag und der Ausführung ein Zeitraum liegt, der manchmal sehr verschieden ist.

Man gilt es als die höchste Fähigkeit, im Anschlag das Gewehr mit dem bewegten Ziel mitauszulenken und auch im Augenblick des Abdrückens nicht innezuhalten.

Run gilt es als die höchste Fähigkeit, im Anschlag das Gewehr mit dem bewegten Ziel mitauszulenken und auch im Augenblick des Abdrückens nicht innezuhalten.

Man gilt es als die höchste Fähigkeit, im Anschlag das Gewehr mit dem bewegten Ziel mitauszulenken und auch im Augenblick des Abdrückens nicht innezuhalten.

Die Kunstfertigkeit auf einer angeborenen Fähigkeit beruht und meistens auch nur in der Jugend erlernt wird.

Die meisten Feilschäfte geben hinter dem Bild vorbel. Und auf demselben Grund beruhen die Schlußschäfte, die das Bild anfragen, aber nicht töten.

Natürlich muß beim Vorhalten auch die Richtung berücksichtigt werden, in der sich das Bild bewegt. Wenn Bild und Schuß in einem solchen Winkel zusammentreffen, braucht man kaum handbreit auf der Seite, nach der das Bild sich bewegt, vorzubehalten.

Zu einem guten Schuß gehört also in den meisten Fällen außer dem Willensakt noch eine nicht ganz geringe Gedankenarbeit. Sollte man sie jedesmal mit vollem Bewußtsein durchzuführen, dann würde man trotzdem oft genug ein Loch in die Natur schießen.

Und noch eins: Der gute Schütze muß leben und wissen, wie er abgeben will. Wer nach einem Schlußschuß sagt: „Ich glaube, ich habe das Duhn noch getroffen“, ist als Schütze weniger wert, als einer, der mit Bestimmtheit behaupten kann, daß er vorn oder hinten vorbeigeschossen hat!

Soziales und Volkswirtschaftliches.

* Stiftung zur Verhütung der Verarmung. Der kürzlich verlebte württembergische Geh. Kommerzienrat Alexander v. Baum hat der Stadt Stuttgart ein Legat von 500 000 Mark zur Verhütung von Verarmung hinterlassen.

* Ein Circuit portugiesischer Landarbeiter besteht in 21 Ortschaften des Landes. Die Zahl der Auszubildigen beträgt 50 000. Die Fabriken haben gleichfalls ihren Betrieb eingestellt. Alle Arbeiterindividuen wohnen in 17 000 Zimmern zusammen, um über den Generalstreik zu beschließen.

Vermischtes.

Immerhin ein Mangel. Von einem der neuen Reichstagsmitglieder wird erzählt, daß er sich einer Entsekkung unterworfen habe, die wirklich von einigem Erfolg war. Sein Diener sagte daher eines Tages zu dem behandelnden Arzt: „Reinen Sie nicht auch, daß der Herr mächtig dünn wird?“ — „Das hat nichts zu bedeuten“, erwiderte der Doktor, „er war zu dick. Er wird sich wohl fühlen, wenn er dünner ist.“ — „Gut möglich“, erwiderte der Diener ganz enttäuscht, „aber ich werde dann nicht mehr seine alten Anzüge tragen können!“

Wieder ein neuer Frauenberuf. In Cincinnati ist vor einigen Tagen ein eigenartiges städtisches Amt eingerichtet und einer Frau übertragen worden. Sie hat die Aufgabe, alle Hotel-, Restaurations- und Volksküchen, wo die Wäpfe selbst keine Zeit und Gelegenheit dazu haben, auf die Sauberkeit der Geschirre und die ordentliche Zubereitung der Speisen zu inspizieren. In allen Lokalen hat die Kunde Angst und Schrecken erregt, weil man fürchtet, daß die neue städtische Vertrauensperson ihr Amt sehr ernst nehmen wird. Jedenfalls ist die Einrichtung sehr über Gedanken, vor allem in Amerika, wo in der Lebensmittelbereitung oft schauerhafte Zustände herrschen. Aber auch in unseren Großstädten würde sie logischerweise sehr zweckmäßig sein.

Genaueres Alter. Das neue Wahlgesetz in Kalifornien, das den Frauen das Stimmrecht gegeben hat, hätte beinahe einen Wählerinnenstreik hervorgerufen. Das Gesetz bestimmte, daß für die Eintragung der Wahlberechtigten in die Listen die äußeren Kennzeichen festzustellen wären: keine Hautfarbe, Haar, Augen und kein genaues Alter. Sofort erhob sich unter den Suffragetten ein heftiger Widerstand gegen diesen Umstand des erst heftig erkämpften Privilegs, und die weibliche Forderung ist so völlig über das stolze Streben nach Gleichberechtigung, daß eine allgemeine Wahlenkündigung der neuen Bürgerinnen von Kalifornien proklamiert zu werden drohte. Aber der Gesetzgeber hatte ein menschlich fühlendes Herz und strich nunmehr jenes böse Wortlein „genau“. So braucht denn auch die älteste Dame mit silbernem Haar nur zu bekennen, daß sie mehr als 21 Jahre zählt, um anstandslos in die Wählerlisten eingetragen zu werden.

Über den genauen Platz der Hermannschlacht im Teutoburger Walde tobt augenblicklich wieder ein Kampf unter den Gelehrten. Schon in früherer Zeit ist es zu Fieberkriegen darüber gekommen. Als vor einigen Jahrzehnten der Streit sehr heftig wurde, beschloß sich auch der „Bladderbach“ damit. Auf einem großen Baumstumpf sah man einen redseligen Germanen sitzen, auf seinen Knien ein winziges Römerlein wiegend, dessen Rede die dem Himmel zugewandt war. Die wichtige Rechte hatte der germanische Niels erhoben und stelte damit nach dem Teil des Römers, auf dem auch dieser zu sitzen pflegte. Unter dem Walde aber stand: „Wo Hermann den Varus schlug!“

Der sonderbare Komponist. Ein recht hohes Jahreseinkommen hat ein amerikanischer Komponist, der nicht imstande ist, eine Note zu lesen oder zu schreiben. Es ist Irving Berlin, der noch vor einigen Jahren als schlichter Kellner in einem Restaurant der New Yorker Chinesenstadt mühsam sein tägliches Brot verdiente. Der kleine Kellner hatte von jeher große Freude an der Musik, und oft setzte er sich im Restaurant ans Klavier, um die Stammgäste durch sein Spiel zu unterhalten. Bis eines Tages ein Welt diesem musikalischen Kellner den Rat gab, ein paar seiner Lieder von einem Freunde aufschreiben zu lassen. Irving Berlin willigte ein, und eines der ersten Sachen, die nach dem Spiele des Kellners aufgeführt wurden, war ein lustiger Wassenbauer, der bald in ganz Amerika auf der Straße gelungen und gepfiffen wurde. In kurzer Zeit waren weit über eine Million Exemplare von diesem Liede verkauft.

Der erkrankte Zeitbilder. (Ballfession.) Warum hab' ich mich erkrankt — Schaden froh auch zu verhöhnen, — als ihr in die Berge reist, — um dem Wintersturm zu fröhnen? — Warum hab' ich eurer Knochen — Brüche schon voraus besprochen — und bin selbst nicht mitgekommen, — sondern leider hiergeblieben? — Datt' ich lieber doch mein Hänschen — umgedrückt und wär' entflohen, — daß die Wäpfe und die Kränze — meine Ruhe nicht bedrohen! — Ach, ich ward hier unversehens — von der Ballzeit überumpelt, — von der Zeit des Wollersdrehens, — wo man auf dem Tanzbein humpelt. — Dauernd trag' ich leidne Strämpfe, — Grad, sowie lackierte Schuh', — jede Nacht von zehn bis fünf — kopf ich wie ein Rängurub. — Die Wirtinnen und Vereine — zählen gern mich zu den Gäten, — alle laden meine Beine — ein zu ihren frohen Festen, — weil ich keinen von den braven, — Die ich liebe, kränken möchte, — muß ich stets am Tage schlafen, — aber langen alle Nächte, — Tansen muß ich, weh, o weh, — daß ich kaum die Knochen spare; — wenn ich doch durch Eis und Schnee — lieber mit dem Hobbelschuh fähre! — Einmal werden nur die Beine — auch gebrochen, kurz und plöcklich, — Stückweil' aber werden meine — mir vernichtet . . . o entsekklich!

Diplome in feiner künstlerischer Ausstattung für Behörden, Vereine, Private sowie jedwede Korporation. a a

Buchdruckerei Naunhofer Nachrichten Günz & Eule.

Plakate jeden Genres, ein- und mehrfarbig, a a mit und ohne Embleme a a schnellstens bei zivilen Preisen.

Künstlerliebe.

Roman von W. v. Schlippenbach. 37

Die Hochzeit sollte Ende September sein, ein Jahr, nachdem sich Oskar und Ernesta auf dem Rigi getroffen hatten.

„Ich kann erst am Abend vorher kommen,“ schrieb er seiner Braut, „bringende Geschenke verhindern mich, ich habe noch viel zu ordnen und zu bestimmen.“

In Anbetracht der Trauer war die Hochzeit nur im engsten Kreise, Hibersteins, Ternows und einige Nachbarn, von Seiten des Bräutigams niemand. Die erwähnten Personen fanden sich gegen Abend in Eisengrund ein. Kurz zuvor war der Bräutigam angekommen. Ernesta eilte ihm glückselig entgegen, war aber über sein völlig verändertes Aussehen erschrocken. Es war ein anderer Mensch, der aus dem Wagen stieg, müde und schlaff die Gestalt, das Gesicht bleich und verfallen, so stand Oskar vor ihr.

„Du bist krank,“ rief sie nach der ersten Begrüßung, sobald sie allein waren, „was fehlt Dir mein Geliebter?“

Er schloß und stützte wie ein leidendes Kind den Kopf an ihre Brust.

„Sage mir ein gutes Wort,“ bat er, „liebst Du mich, meine Ernesta?“

„Du weißt es, Oskar,“ erwiderte sie mit tiefem Gefühl, „es ist mir nicht gegeben, es immer wieder zu versichern, nur durch die Tat beweist sich die echte Liebe. Wenn ich erst Dein Weib bin, werde ich es im ganzen Umfange können.“

„Du Liebe . . . meine Einziggeliebte.“

Er umschloß sie mit seinen Armen und küßte sie mit einer fieberhaften Hätigkeit, die sie ängstigte.

„Küßst Du Dich nicht ernstlich krank?“ forschte sie besorgt. „Deine Augen flackern, Ternow muß Dir etwas verschreiben.“

Er wurde ganz heftig bei diesen Worten und verbat sich jede Feinlichkeit. Ernesta gewann immer mehr die Ueberzeugung, daß nicht körperliches Leiden allein diesen Zustand hervorgerufen, daß auch die Seele ihres Verlobten krankte. In ihrer schnellen Art sagte sie: „Oskar, Du hast Unannehmlichkeiten ge-

habt, verheimliche mir nichts, sprich Dich darüber offen mit mir aus.“

„Er zwang sich zu einem Lächeln. „Wie töricht Du doch bist,“ entgegnete er, „Du siehst Gespenster am hellen, lichten Tage.“

„Er erhebt sich und schüttelte sich, als wüßte er eine Last von seinen Schultern.“

„Ich habe eine Ahnung, daß Deine Sorge mit jenem Fremden zusammenhängt, der schon früher in Deinem Leben eine Rolle spielte,“ sagte Ernesta. „Noch bin ich nicht Dein Weib, in vierundzwanzig Stunden trage ich Deinen Namen und fordere die Hälfte aller Deiner Leiden und Sorgen für mich, verzeih es nicht. Wir müssen Vertrauen zu einander haben Oskar, sonst wird unsere Ehe unglücklich.“

In sich steigender Leidenschaft hatte sie gesprochen, als er, von ihr abgewandt, am Fenster stehen blieb, fuhr sie fort: „Ich könnte alles verstehen, alles begreifen, sobald Du mir freimütig entgegentrittst, im andern Falle würde sich meine Liebe leicht in Verachtung umwandeln.“

„Ich wandte er sich um, den Rücken dem Tageslicht zugekehrt, stand er da, als träte ihn ein tödliches Geschick. „Ernesta,“ seine Stimme bebte, er rang nach Fassung, „Du bist hart.“

Sie litt unter der Lage der Dinge, ihre Worte bereuend war sie auf einen Stuhl gesunken und weinte.

Er kniete vor ihr und zog ihr die Hände vom Gesicht und flehte sie an, sich zu beruhigen, ihm zu vertrauen, an ihn zu glauben. Er sagte ihr, daß er allerdings Unannehmlichkeiten gehabt und versicherte sie, es seien rein geschäftliche gewesen, über die es nicht wert sei, zu sprechen. Wie gern ließ sich das Liebende, leichtgläubige Herz des jungen Mädchens beruhigen, wie hat sie ihm ab, was ihm hätte fränken können, wie gern ließ sie sich jetzt überzeugen.

Die Gäste erschienen. Eine Stunde später war Oskar der Mittelpunkt der Gesellschaft von strahlender Heiterkeit und Lebendigkeit. Seine Braut freute sich seines veränderten Aussehens, das so ganz das Gegenteil von dem war, welches sie erschreckt hatte. Die schlaffe Haltung war geschwunden, die müden Augen bligten und nichts erinnerte sie an den gebrochnen Mann vor einer Stunde. Man freute sich über den so lebensfrischen Bräutigam, nur Ternow mußte mehr, und besorg-

schüttelte er den Kopf, ihm blieb als Arzt kein Geheimnis, was die Laten nicht bemerkten.

Schon am Tage vor der Hochzeit hatte ein böses Wetter sich angekündigt; jetzt brach es mit elementarer Gewalt los. Es tobte und stürzte, als sei das höllische Heer losgelassen. Unter Donner und Blitz fand die Trauung statt und es regnete in die Brautkrone hinein, was als schlimmes Zeichen gedeutet wurde.

Ernesta kümmerte es nicht, sie stand in ihrer jungfräulichen Lieblichkeit an der Seite des Erwählten, tief ergriffen von der Weihe dieser ersten Stunde achtete sie nicht auf Unannehmlichkeiten. Es fiel fast allen Anwesenden auf, daß, während der Braut in Andacht versunken der heiligen Handlung folgte, der Bräutigam einen unruhigen aufgeregten Eindruck machte, mehrere Male wandte er den Kopf und sah nach dem Eingange der Kirche, wobei ein gebrochener Ausdruck in seinen Augen lag. Einmal suchte er heftig zusammen, als sich ein Verspäteter geräuschvoll der kleinen Gesellschaft näherte.

„Den erwartest er?“ flüsterte man sich zu und beobachtete das seltsame Gebahren des Brautpaares. „Es war äußerlich kein painfendes Paar,“ so tuschelten die Zuschauer, die sich in die Kirche gedrängt hatten: „er ist kleiner als sie und er sieht wie ein Zigeuner aus. Graf Hiberstein und die Baroness, die passen zusammen.“

Die Trauung ist vorbei; das bindende „Ja“ ist gesprochen. Ernesta trägt ihres Gatten Ring am Finger, jetzt schreitet sie an seinem Arm zur Kirche hinaus.

Der Himmel hängt grau und trübe hernieder. Es regnet nicht mehr, es sieht aus, als hätten die schwarzen Wolken ihren Vorrat an Tränen erschöpft.

Das junge Paar fährt im ersten Wagen. Oskar zieht sein junges, schönes Weib in die Arme.

„Run bist Du mein!“ sagt er und es klingt fast trübselig. In Eisengrund angekommen, empfingen sie die Glückwünsche der Gäste. Man trinkt auf das Wohl des Ehepaares, hell klingen die feinen Champagnerkelche aneinander. Graf Hiberstein ist sehr heiter, er stößt mit der Braut an und redet sie zuerst mit dem Titel an, der ihr jetzt gebührt. „Ihr Wohl, gnädige Frau.“